Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 57 (1986)
Heft: 3

Artikel: Das Heim - eine Lebensgemeinschaft?
Autor: Abbt, Imelda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-810455

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Heim – eine Lebensgemeinschaft?

Von Dr. Imelda Abbt, Bildungsbeauftragte des VSA

Sind Heim und Heimerziehung an ein Ende gelangt, das beide gleichsam von innen her weit mehr in Frage stellt, als das in der sogenannten Heimkampagne zu Beginn der siebziger Jahre von aussen her der Fall gewesen ist? Seit geraumer Zeit beschäftigt sich die Kommission Heimerziehung des VSA mit dem Thema «Das Heim als Lebensgemeinschaft». Auf Wunsch der Kommissionsmitglieder legte Frau Dr. Imelda Abbt im Rahmen der jüngsten Sitzung von Anfang Februar in Winterthur grundsätzliche Gedanken zu diesem Thema vor, die hier und jetzt an die Leser des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» weitergereicht werden. Die Zwischentitel wurden von der Redaktion eingefügt. Ohne Zweifel geht der Text in seiner Bedeutung über den Bereich der herkömmlichen Heimerziehung hinaus, und es macht den Anschein, als sei in den von Frau Dr. I. Abbt entwickelten Thesen das Tagungsthema der VSA-Jahresversammlung 1987 bereits gefunden, noch bevor die Jahresversammlung 1986 stattgefunden hat. In diesem Frühling werden die Heimleute des VSA am 14. und 15. Mai bekanntlich in Küssnacht a.R. erwartet; Tagungsthema: «Oekonomie und Diakonie / Mit Effizienz in eine Heimmisere?»

Was hier folgt, sind einige grundsätzliche Überlegungen zum Heim als Lebensgemeinschaft. Dieses Grundsätzliche soll Hilfen bieten für die Diskussion um: Beruf des Heimerziehers ein Durchgangs- oder Lebensberuf? Diesen Auftrag empfinde ich als eine echte Herausforderung, besteht doch heute eine gewisse Tendenz, das Heim zunächst einmal eher als gut zu führenden Betrieb denn als Lebensgemeinschaft zu sehen und entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Ich denke etwa an Forderungen bezüglich Arbeitsstunden, Aufteilung der Arbeitszeiten, Besoldungen, Freiräume (Wohnen, Freizeit), auch an Ansprüche bezüglich Ausbildungs-, Fort- und Weiterbildungsprogramme usw. Man kann das unter das Schlagwort bringen: Das Heim ein Arbeitsplatz, der Heimleiter ein Arbeitgeber! Zwar hat der Arbeitsplatz im Heim immer mit Menschen zu tun und kann deshalb spezifische Ansprüche stellen. Aber dass es neben der geleisteten Arbeit, die in Stundenzahlen und sichtbar volbrachter Arbeit ausgewiesen werden kann, noch die Erwartung gibt, das Heim als Lebensgemeinschaft mitzutragen, entspricht nicht mehr einem modernen Arbeitsverständnis. Es muss deshalb nach neuen Lösungen gesucht werden. Dennoch ist die «alte» Ansicht, die Arbeit im Heim stehe im Dienst von hilfsbedürftigen Menschen und diese gingen vor, nicht einfach verschwunden. Und so treffen in den Diskussionen oft zwei Selbst- und Lebensverständnisse aufeinander, die unversöhnlich scheinen. (Und zwar nicht nur bezüglich Kinder- und Jugendheime, sondern ebenso bezüglich Alters- und Behindertenheime. Kürzlich sagte mir ein Leiter einer Behinderteninstitution: Wir stehen unter Druck, die Arbeit der Behinderten soll effizienter, rentabler werden!) Sind die beiden Auffassungen tatsächlich unversöhnbar? Müssen sie unversöhnbar sein? Was meint eigentlich *Leben?* Und was ist gemeint, wenn wir von *Gemeinschaft* sprechen?

Das Leben – nicht bloss Teilbereich eines Grösseren

Leben ist ein so schillernder und vieldeutiger Begriff wie es wohl wenige gibt. Leben ist in der Alltagssprache nicht ein Teilbereich innerhalb von etwas Grösserem, sondern meint das Ganze, die Fülle, alles was uns auf eine Art und Weise begegnen kann. Wohl gibt es hier unterschiedliche Sphären. Da ist der Bereich der Natur mit ihren Pflanzen und Tieren, mit ihren je eigenen Lebensweisen. Nochmals eine andere Ebene ist die unseresgleichen: die der Menschen, Mit-Menschen. Da kommt uns Leben entgegen, das wir aus eigener Erfahrung kennen, das freiwillige und erzwungene Einschränkungen fordert, aber auch Ausweitung, neue Möglichkeiten, neue Erfüllungen bedeutet. Nochmals anders empfinden wir das Leben, das uns von der geistigen Welt her anspricht. Es ist mitten in uns, in unseren Gefühlen, in unserm Wollen, im Denken. Es durchherrscht uns, kommt uns aus den kulturellen Leistungen entgegen, entzieht sich uns aber immer auch wieder. Alle drei Bereiche leben. In der *Natur* haben wir ein Drängen, ein Stossen, ein Aufblühen und Vergehen, ein ständiges Stirb und Werde. Inzwischen wissen wir auch, was es für unser eigenes Leben bedeutet, wenn der Natur der Lebensraum genommen wird. Wir selbst brauchen diesen. Wehe, wenn wir darunter nur «Aufbrauchen» und nicht auch «fürsorgendes Bewahren» verstehen; denn auch wir sind «Natur»! Im Bereich des *Menschlichen* freilich wird uns das Spezifische des eigenen Lebens bewusst, mit individuellen, sozialen, geschichtlichen und transzendenten Ansprüchen.

Individuell sein heisst einzig sein; heisst eine einmalige «Bestimmung» in dieser Zeit zu haben, die von niemandem sonst wahrgenommen werden kann; einen geschützten Lebensraum besitzen dürfen, innerlich und äusserlich; seine seelische Hüllen andern gegenüber haben zu dürfen; sich selber zu sein, lebenslänglich, in dauerndem Prozess. Dennoch greift dies alles auch in vielfältigster Weise in Lebensprozesse anderer ein, ja muss das, weil es menschliche Individualität ohne andere nicht gibt und nicht geben kann. Der Mensch ist auch ein *soziales* Wesen, und das heisst: in einem Geflecht zu leben, das sich nie in isolierte einzelne auflösen kann; verantwortlich zu sein für den/die

anderen Mit-Menschen; gegenseitige Pflichten und Rechte zu beanspruchen; in äusseren und inneren Belangen mittragend und mitleidend zu sein; sich dort einzusetzen, wo Mit-Menschen unbesehen dem «Sozialen» untergeordnet werden, zum (vermeintlichen) Nutzen herrschender Kreise usw.

Das alles versetzt des Menschen Leben in ein unaufhörliches Prozedere, macht ihn zum geschichtlichen Wesen. *Geschichtlich* sein heisst: eine Vergangenheit und eine Zukunft zu haben; sich aus bereits Geschehenem zu verstehen und es fürs Jetzt lebendig zu machen; Tradition weiterzugeben, aber auch zerstören zu können; offen zu sein für Neues und Altes; vergessen und bewusst neu anfangen zu können; auf dem Weg zu sein; für künftige Generationen an der Gestaltung des Lebens mitzuwirken; mitverantwortlich zu sein an «künftigen Traditionen». Dass der Mensch immer wieder über sich hinausgetrieben wird, auf Höheres und zum Teil auch unerreichbar Scheinendes hin, eröffnet den Raum für Transzendenz.

Was heisst: Auf Transzendenz bezogen sein?

Auf Transzendenz bezogen sein heisst, der Verfügbarkeit anderer entzogen zu sein; eine «Würde» zu besitzen, die durch andere nicht verliehen, aber auch nicht genommen werden kann; neben dem biologischen, individuellen, sozialen, geschichtlichen Leben ein dem Geistigen zugewandtes Leben zu haben und Geistigem begegnen zu können; auch zu über-menschlicher Realität Du sagen zu können; Ehrfurcht, Scham, Scheu, Dankbarkeit, Staunen und Zittern vor Transzendentem zu kennen.

Wenn wir vom Leben sprechen, sind all diese und andere Teile in einem zu sehen. Das ist nicht selbstverständlich. Die sogenannte Lebensphilosophie (besonders zwischen 1870 und 1930 gepflegt) sah im «Leben» den Inbegriff dessen, was Mensch und Natur bestimmt. Verschiedentlich wurde das, was das Leben ausmacht, rein biologisch oder vitalistisch gesehen; auch das Irrationale rückte zum Kern des Lebens auf. «Leben» figurierte nicht selten als Gegenpol zum starren System, zu verfestigten Traditionen, zu versteinerten Institutionen, zu rationalem Handeln. Leben und leben lassen war ein Slogan, den man schnell zur Hand hatte. Wird aber das Leben auf das Biologische reduziert, kommt der Mensch in ein einseitiges Licht. Dann sind wir mehr oder weniger geglückte oder missglückte Produkte der Natur, Mängelwesen im Gegensatz zur hochspezialisierten Natur. Wird Leben zu etwas Irrationalem, sind wir letztlich unheimlichen, unbewussten Mächten schicksalshaft ausgeliefert. Wo wir da hinkommen, ist dunklen Trieben überlassen.

Wo dieses Leben als «Wille zur Macht» (Nietzsche) verstanden wird, muss es sich auf Biegen und Brechen behaupten lernen, will es nicht untergehen im Strome der Schwachen. Mit scheint daher, es sei eine immerzu dringliche Aufgabe, sich darauf zu besinnen, was menschliches Leben ist, und wo dieses Leben gründet. Wenn uns gar die Aufgabe gestellt ist, Grundsätzliches zum Heim als Lebensgemeinschaft zu sagen, ist solche Besinnung unabdinglich. Jede Verkürzung oder einseitige Favorisierung eines bestimmten Aspektes muss sich dann verhängnisvoll auswirken. Den Menschen nur vom Sinnlich-Natürlichen her zu sehen wird weder dem, der im Heim wohnt gerecht, noch dem, der dieses Leben durch seine Arbeit ermöglicht. Wer Individualität über alles setzt, wird das Leben im Heim verunmöglichen. Wer der Sozialität alles unterordnet, wird das Leben ersticken. Geschichtsloses Denken lässt das Leben im Heim versteinern. Nur von Transzendenz her zu leben, mag dem einen oder andern gelingen, kann aber nicht von einer Heim-Ordnung anvisiert werden. Anderseits muss sich auch eine Heim-Ordnung am wahren Leben orientieren. Aus anthropologischer Sicht geschieht das, wo Verkürzungen möglichst vermieden werden, wo Natur und Transzendenz, Geschichtlichkeit, Individualität und Sozialität ihre Bedeutung und ihre Auswirkungen haben dürfen.

Echter Gemeinschaftsgeist verkürzt nicht

Wenden wir uns noch speziell dem Thema Lebens-*Gemeinschaft* zu. Echter Gemeinschaftsgeist verkürzt nicht. Er achtet, ja fördert, wo dies möglich ist, die eben genannten Lebens-Dimensionen. So ist auch die Individualität oder Persönlichkeit im Heim zu fördern, bei denen, die Dienst tun, und bei denen, die Dienste beanspruchen (meistens: müssen). Denn nur Persönlichkeiten sind gemeinschaftsfähig. Niemals kann es das Ziel einer Gemeinschaft sein, dass das Ureigene eines Mitgliedes verschwindet. Dem steht nicht entgegen, dass in bestimmten Fällen das Gemeinsame den Vorzug hat und das spezifisch Persönliche an die zweite Stelle rücken muss. Das zu akzeptieren bedeutet nicht Schwäche oder Feigheit, sondern eher Grösse und Weite des Geistes. Wer sich für eine Gemeinschaft engagiert, sie mitträgt und täglich neu mitbegründet, kann sein eigenes Ich nicht an die erste Stelle setzen. Das bedeutet, wie gesagt, nicht, dass er sich und jeden andern nicht «unendlich» ernst nimmt, jedoch immer so, dass dabei die Gemeinschaft nicht in Gefahr kommt. Diese Einstellung ist natürlich nicht erzwingbar. Sie impliziert ein immer neues Ja zu übernommenen Aufgaben, mit den täglichen kleinen und grösseren Konsequenzen. Wo der Mensch, ohne sich aufzugeben, von der Gemeinschaft her denkt, wird er in seiner Arbeit im Heim am ehesten auch Sinn, Freude und alltägliche Erfüllung finden.

Im durchrationalisierten Betrieb überhaupt wünschbar?

Lassen denn aber die modernen Entwicklungen des Heimwesens eine solche Haltung überhaupt noch zu? Kann sie in einem durchrationalisierten Heim überhaupt noch wünschbar sein? Hindert sie nicht eher den reibungslosen Ablauf der Vorgänge im Heim? Wünscht denn der moderne Heimbewohner überhaupt etwas anderes als baldmöglichst das Heim zu verlassen, oder andernfalls vor allem einen funktionierenden Service zu haben? Ich möchte dazu folgendes sagen:

Merkmale des Heims – fünf Thesen

❶ Kinder, Jugendliche, Behinderte, Betagte kommen nur in den seltensten Fällen freiwillig ins Heim. Das Heim als Institution kann nicht dasselbe Selbstverständnis wie irgend ein Betrieb haben, der dem finanziellen Gewinn und der Rendite verpflichtet ist. Wer ins Heim kommt, braucht in irgend einer Weise Hilfe. Und nicht selten braucht er diese bis ans Lebensende. Das Heim ist also seine Lebenswelt. Und er hat ein Menschenrecht darauf, auch

hier in Würde zu leben. Das hat ein Heim zu respektieren. Damit sind menschliche Ansprüche an das Heim bzw. die im Heim Tätigen verbunden. Sind diese erfüllbar, wenn sie sich bloss als solche verstehen, die einen Job ausüben? Können sie unter denselben Bedingungen antreten wie in wirtschaftlich orientierten Betrieben? Wie gesagt, kann keinem Mitarbeiter aufgezwungen werden, sich und seine berufliche Tätigkeit von einem höheren Ganzen her zu betrachten und zu leben. Aber das Heim gibt sich selber auf, wenn sich seine Maßstäbe an wirtschaftlichen Betrieben bzw. an individuellen Wünschen der Mitarbeiter orientieren.

❷ Muss also modernes Arbeitsverständnis und Arbeit im Heim doch unversöhnbar sein? Das meine ich nicht. Ohne geschichtliches Denken müsste ein Heim versteinern. Standortbestimmungen von Zeit zu Zeit sind unabdinglich. Eine solche muss heute die wirtschaftlichen und technischen Erkenntnisse ernstnehmen – um sie im Dienste am Menschen einzusetzen! Wirtschaftliches und Technisches ist als untergeordnet anzusehen, und zwar dem Mitarbeiter, dem Heimbewohner, dem Leben im Heim insgesamt gegenüber. Der Mensch ist hier die Achse, um die herum sich die Reitschule dreht (ein Bild, das an einer VSA-Tagung gebraucht wurde). Das Lebens- und Gemeinschaftsgefühl im Heim hat in diesem Selbstverständnis zu wurzeln. Es geht dabei nicht um ein irrationales, unbeschreiblich dumpfes Gefühl, sondern um einen klar umschreibbaren Auftrag, der das Heim zu erfüllen hat, und den zu erfüllen es dem Heimbewohner gegenüber schuldig ist.

❸ Heisst das nun konkret, dass alle Mitarbeiter zugleich auch im Heim wohnen und auch ihrerseits bzw. mit den Heimbewohnern zusammen eine Lebensgemeinschaft bilden? Wo das geschieht, und auch baulich und finanziell möglich ist, kann man vielleicht von einem Ideal sprechen. Ein Ideal kann jedoch nicht erzwungen und zur Bedingung für eine Arbeit im Heim gemacht werden. Entwicklungen, neue Bedürfnisse, neue Lösungen sind nicht von vornherein auszuschliessen. Das hiesse sowohl die Individualität als auch die Geschichtlichkeit gering zu schätzen, was auf die Dauer nicht gut gehen könnte. Allerdings, sie in Diskussionen um das moderne Heim über die Gemeinschaft (Sozialität) zu stellen, müsste für den Heim-Gedanken tödlich sein. Verglichen mit der Geschichte der Menschheit ist natürlich auch das Heimwesen etwas Modernes. Es hat es nicht immer gegeben, und es wäre schön, wenn es eines Tages nicht mehr nötig wäre. Aber solange es Menschen gibt, die ein Heim nötig haben, hat es ein Lebensraum für Menschen zu sein. Diese dürfen die Erfüllung elementarer Ansprüche erwarten: körperlich-natürliche Bedürfnisse, angemessene geistige Bedürfnisse, Achtung ihrer persönlichen Würde, ein auf Gemeinschaft bedachtes soziales Umfeld.

❹ Natürlich wirkt sich dies in den verschiedenen Heimarten nicht gleich aus. Jugend sollte eigentlich möglichst bald das Heim verlassen können; obwohl das beileibe nicht allen möglich ist, leider. Alte und unheilbar kranke Menschen müssen im Heim bis ans Lebensende bleiben. Aber es ist wohl niemand im Heim, der keine Zuwendung bräuchte. Vielleicht ist diese für den Jugendlichen, der das Heim möglichst bald verlassen möchte, noch wichtiger als für den alten Menschen, der sich auf das Scheiden von der Welt vorbereitet. Aber wie auch immer, diese Zuwendung kann vom Heimarbeiter her nicht bagatellisiert werden, auch nicht vom Heimerzieher. Bei allem Sinn für Geschichtlichkeit und die Ansprüche der Individualität, die sozialen Erfordernisse dürfen nicht marginalisiert werden. Neuerungen, die das tun, scheinen mir zu übersehen, dass Heimarbeit *Dienst am bedürftigen Mitmenschen* ist.

❺ Wo sich ein Heim um wahre Lebensgemeinschaft müht, scheint mir der Beruf des Heimerziehers als Lebensberuf nicht unmöglich zu sein. Aus den Darlegungen zum Gemeinschaftsdenken geht dies gar als Desiderat hervor. Doch bedeutet das nicht, dass eine Neubesinnung unnötig ist. Das Heimwesen muss sich der Herausforderung durch das neue Arbeitsverhältnis stellen. Konkret wäre zum Beispiel zu prüfen: Könnten dem Heimerzieher nicht auch weitere Aufgaben übertragen werden? Muss seine Weiterbildung auf dem jetzigen Stand bleiben oder könnte diese nicht auch verbreitert, mehr allgemeinbildend werden? Bräuchte es nicht auch vermehrt Hilfe für Alleinstehende (häufig Frauen) in der «Midlife-Krisis»? Könnte es flexiblere Arbeitseinsätze für Familienväter mit kleinen Kindern geben? usw. usw. Wer bereit ist, sich eventuell lebenslänglich in den Dienst einer Heim-Gemeinschaft zu stellen, darf selber auch Gemeinschaftsdenken ihm gegenüber erwarten und beanspruchen. Neue Formen sind zu suchen und mutig anzugehen. Dass gerade der VSA auf das *Ideal* des Erziehers – der, wenn nicht lebenslänglich, so doch eine den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen angemessene Zeit seinem Beruf treu bleibt – hinweisen soll, ja muss, scheint mir von der Sache her selbstverständlich. Wer sollte es denn sonst tun? Der VSA steht ja im Dienste des Heimwesens. Ein Ideal ist jedoch niemals erzwingbar. Und doch ist es der eigentliche Antrieb in unseren Überlegungen.

*

PS: Das alles ist hier thesenartig ausgesprochen. Zu den anthropologischen Begründungen äusserte ich mich verschiedentlich im VSA-Fachblatt, zum Beispiel: «Helfen: Beruf oder Berufung?», 2,1984; «Ganzheit des Menschen als Person», 2, 1984; «Demokratische Verantwortung – eine Utopie?», 9, 1984; «Welchen Stellenwert hat Arbeit in unserem Leben?», 2, 1986.

Ferienhaus

zu vermieten auf Bauernhof in der Dordogne, Südwest-Frankreich.
4 bis 6 Betten.

Auskunft und Unterlagen bei
H. Sattler, La Garde,
F - 24580 Rouffignac
Tel. (0033) 53 05 42 42